

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 5

Artikel: Unser Obstbau im Dienste der Volksernährung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber es fügte sich dann doch alles zu gutem Ende. An der großen, mit Blumen überfüllten Tafel kam unter den erlebten Speisen und Getränken eine ungezwungene Fröhlichkeit auf. In geistvoller, akademischer Rede entbot dem jungen Ehepaar als erster der betagte Ränzig väterlichen Segenswunsch. Mit etwas brüchig gewordener, leicht näselnder Stimme griff er auf Kaiser Augustus zurück und legte am Beispiel der Römer die Bedeutung der Familie für das Staatswesen dar. Obwohl sein Herz mitschwang, beherrschte schärfste Logik die wohlgebauten, reichlich mit lateinischen Zitaten durchsetzten Satzperioden. Mir war, als säße ich nochmals auf der untersten Stufe jenes Turmes, dessen von Ränzig bewachte Spitze in schwindelnde Höhe ragte. Seinem Schwiegersohn, einem Doktor der Naturwissenschaften, den er heute zum erstenmal mit „du“ ansprach, gab er folgende Worte mit auf den Weg:

„Die Familie ist es, die unsern Zeiten nottut. Auf der Familie ruht die Kunst, die Wissenschaft, der menschliche Fortschritt. Wenn Ehen nicht glückliches Familienleben werden, so bringst du vergeblich das Höchste in deinem Berufe hervor, du reichst es einem Geschlechte, das sittlich verkommt und nicht mehr fähig ist, solche Gaben zu schätzen. Wer ganz und rein auf dem Boden der Familie steht, dabei auch den Nachbarn nützt in gemeinschaftlichen Angelegenheiten und gewissenhaft dem Rufe des Staates folgt, wenn es die Umstände erfordern, der lebt sich selber und allen Zeiten. Darauf hebe ich mein Glas.“

Belehrend und ermahrend bis zum Überdruß, aber sachlich und präzise wie immer auf dem hohen Turm. Verdammte doch auch, daß Ränzig die Schulmeisterei selbst an einem solchen Tage nicht lassen konnte!

Es kam nach ihm noch ein halbes Duzend Redner aus der engeren und weiteren Verwandtschaft an die Reihe, und ganz zuletzt sagte ich meine Verse her. Ich achtete auf einen klaren Vortrag und guckte von Zeit zu Zeit auf Ränzig, um an seinem Gesicht, an seiner Körperhaltung die Wirkung der Reimerei zu ermessen. Aber ich schaute umsonst, denn Ränzig saß da mit der Eingefrorenheit eines Denkmals.

Später dann, als sich die Tafelrunde zu lichten begann und die Verbliebenen auf Geheiß der Neuermählten näher zusammenrückten, fand ich mich unversehens an Ränzigs Seite.

„So, so, das freut mich, Sie wieder einmal zu sehen“, redete er mich unerwartet leutselig an. In seinen Augen schimmerte ein Lächeln auf wie damals, als er mir ohne jede kritische Bemerkung den Schulaufsatz zurückerstattete. Ein Wort gab das andere, und im Handumdrehen steckten wir mittendrin im Erzählen. Dabei fiel mir auf, wie genau der Mann auf dem Turm, für den wir Schüler scheinbar nichts als Nullen gewesen waren, über das Ergehen jedes Einzelnen von uns Bescheid wußte. Und wie staunte ich, daß der grämliche Mann selbst über dem Leben eines auf Abwege Geratenen noch ein mildes Hoffnungslicht aufleuchte! Ich brachte die Unterhaltung auf einen Seminar kameraden, dessen unverfrorene Leidwerferei gar oft den Zorn der Lehrer herausgefordert hatte.

„Heute bewährt er sich ausgezeichnet; ein Mann, der das ganze Dorf um den Finger wickelt“, erledigte Ränzig diesen einst hoffnungslosen Fall. „Übrigens“, fuhr er fort und streifte mir mit der Hand die Schulter, „haben auch Sie uns die eine und andere Sorge bereitet. Heute kann ich Ihnen ja sagen, daß ich bei meinen Kollegen manches zu Ihren Gunsten einzurenken hatte.“

„Das ist mir völlig neu, Herr Ränzig!“ versetzte ich, wie aus den Wolken gefallen.

„Der Hausaufsatz, die neuere Literatur, das waren ja eigentlich ganz nette Dinge, wenn man darob die andern Fächer nicht vernachlässigt hätte“, spöttelte er.

„Und erst die Ballade, Conrad Ferdinand Meyer!“ stach ich zu.

Er hüftelte und nahm einen Schluck, um die böse Erinnerung an unsere Klasse hinunterzuschwemmen. Dann lachten wir einander befreit und herzlich zu über längst Versunkenes und Totgeglaubtes hinweg.

Als auch die Sechsfachsten aufbrachen, begleitete ich meinen alten, verkannten Lehrer an den Wagen und winkte ihm, als die Türe schon gezogen war, ein frohes Lebwohl.

Unser Obstbau im Dienste der Volksernährung

H. Sp. Wir besitzen in unserem Land über 12 Millionen Obstbäume. Früher konnte ein großer Teil des überschüssigen Obstes als Mostobst exportiert werden. Es fehlte in unserem Obstbau an Ziel, Planmäßigkeit und an der Pflege.

Als der Mostobstexport zurückging, blieb nichts anderes übrig als das minderwertige Obst, das sich nicht anders verwerten ließ, in Branntwein umzuwandeln. Die Branntweinproduktion stieg und die Preise sanken.

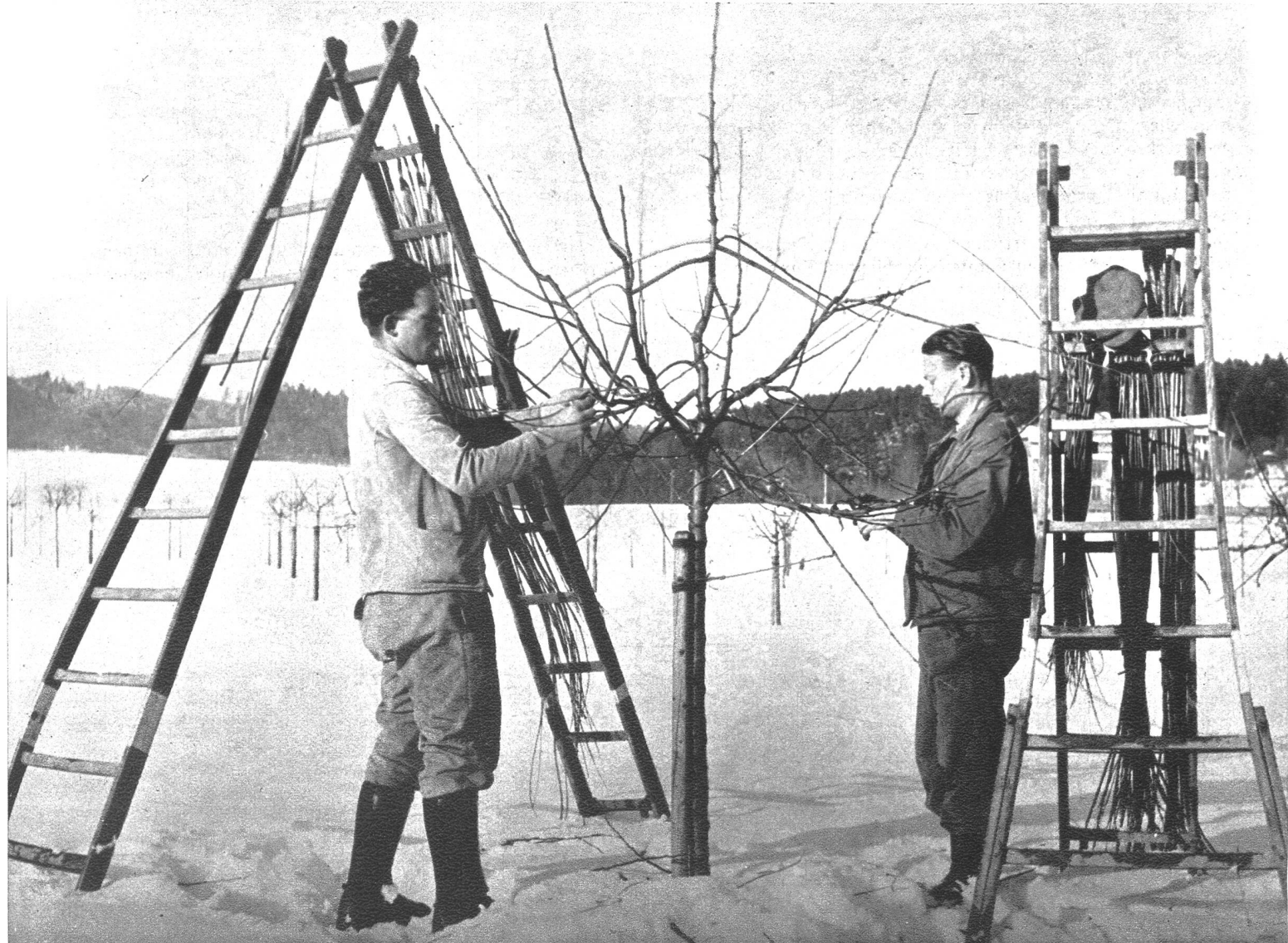
Im Jahre 1932 trat das neue Alkoholgesetz in Kraft. Dadurch waren die gesetzlichen Grundlagen geschaffen, unseren Obstbau umzustellen, d. h. besseres, haltbares Obst zu produzieren und neue, volkswirtschaftlich wertvollere Verwertungsarten als das Brennen, einzuführen.

Seit 1932 konnte nun großzügig und planmäßig, zum Wohle des ganzen Volkes, an den großen Aufgaben gearbeitet werden.

Die nachfolgenden Bilder geben einen Einblick in diese Arbeiten.

Der planmäßige Obstbau hat in den letzten Jahren unge-

ahnte Fortschritte gemacht. Systematische Baumpflege, unermüdete Aufklärung und mit viel persönlicher Opferfreudigkeit und Hingabe geleistete Arbeit hat sehr wertvolle Ergebnisse gezeitigt. Die Fortsetzung dieser Bestrebungen wird leider durch die am 9. März zur Abstimmung kommende sog. Revalinitiative gefährdet. Diese Initiative ist ebenso verhängnisvoll für die Landwirtschaft wie für die Bundesfinanzen und insbesondere für alle die idealen Bestrebungen, deren Ziel es war, den Obstbau zu heben und den Absatz des Obstes durch die alkoholfreie Obstverwertung zu fördern. Diese Initiative will, kurz gesagt, die alte Brenn „f r e i h e i t“, d. h. einen volkswirtschaftlichen Mißbrauch wieder einführen, für den das Wort „Freiheit“ zu Unrecht ausgebeutet wird. Heute, wo jeder Quadratmeter Boden für die Volksernährung ausgenutzt werden soll, wäre es geradezu ein Unglück, wenn unser Obst — nur weil es dazu weniger Arbeit und Mühe braucht — wieder in den Brennshafen wandern sollte. Es ist höchst bedauerlich, daß gerade heute, da alle Kraft für das Gemeinwohl des gesamten Volkes mobilisiert werden soll, eine eigennützige Initiative lanciert wird, die einem am politischen Weitblick des Schweizervolkes zweifeln lassen könnte.



Durch sorgfältige Baumpflege erzielt man Qualitätsobst. Neben dem richtigen Schnitt der Bäume spielt die Sortenwahl, Schädlingsbekämpfung und Düngung eine sehr wichtige Rolle. Durch das Alkoholgesetz werden diese Massnahmen tatkräftig unterstützt und gefördert, sodass der Prozentsatz richtig gepflegter Bäume von Jahr zu Jahr steigt.



Unser Obstbau

im Dienste der Volksernährung



Ungepflegte, planlos gepflanzte Baumbestände, die nur Most- und Brennobst liefern. Bei grossen Ernten entstehen gewaltige Ueberschüsse von Obst, das qualitativ gering und wenig haltbar ist und deshalb der Brennerei zugeführt werden muss.



Das Resultat richtiger Baumpflege ist haltbares, gesundes, vollwertiges Tafelobst, das bis ins Frühjahr auf den Markt gebracht werden kann. Qualitätsobst liefern nur gutgepflegte Baumgärten. Ueber 2000 Fachleute (Baumwärter) arbeiten unter der Leitung der kant. Zentralstellen an der Umstellung und Verbesserung des Obstbaues.

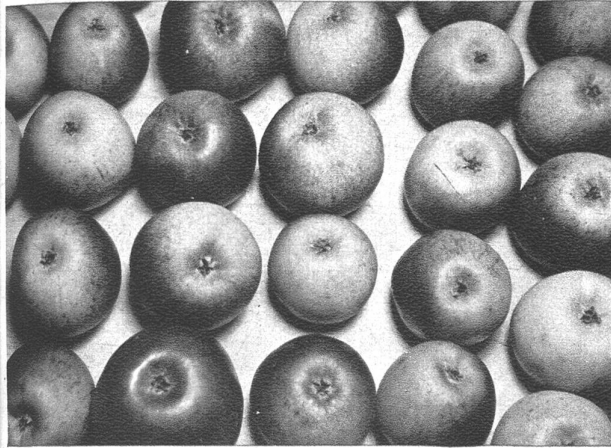


Bei der Umstellung unseres Obstbaues wird neben der bessern Pflege auch darnach getrachtet, dass neben geschlossenen, planmässig angelegten Baumgärten baumfreies Land für die heute so notwendige Ausdehnung des Ackerbaues geschaffen wird.

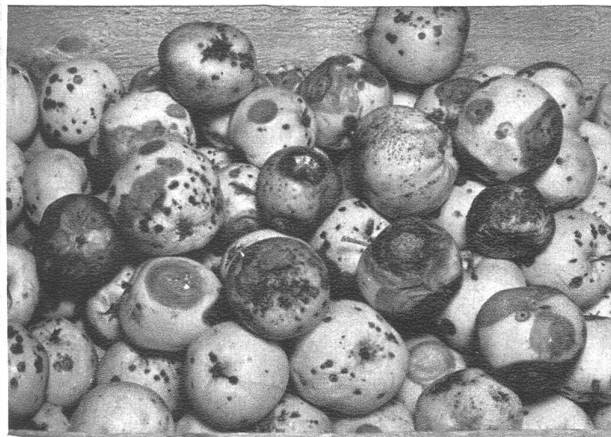
Zum Bild rechts nebenstehend: Solche Krankheiten, wie die verheerende Schorfruchtkrankheit, können durch fachgemässe Behandlung, richtige Sortenwahl, ausdauernde Baumpflege und rechtzeitiges Bespritzen vermieden werden. Allerdings braucht es dazu viel Arbeit und vor allem Verständnis. Aber die aufgewendete Mühe dürfte sich reichlich lohnen!



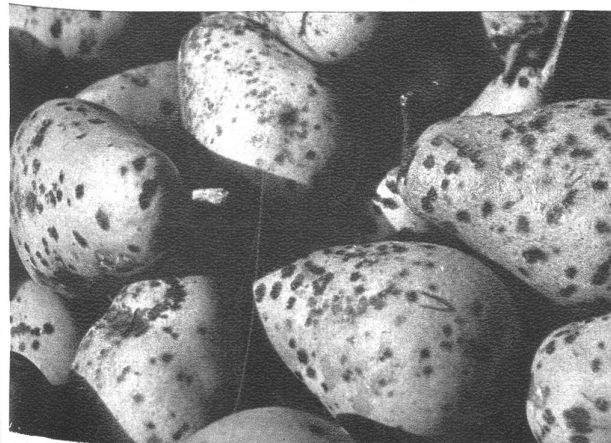
Vorbildlich gepflegtes



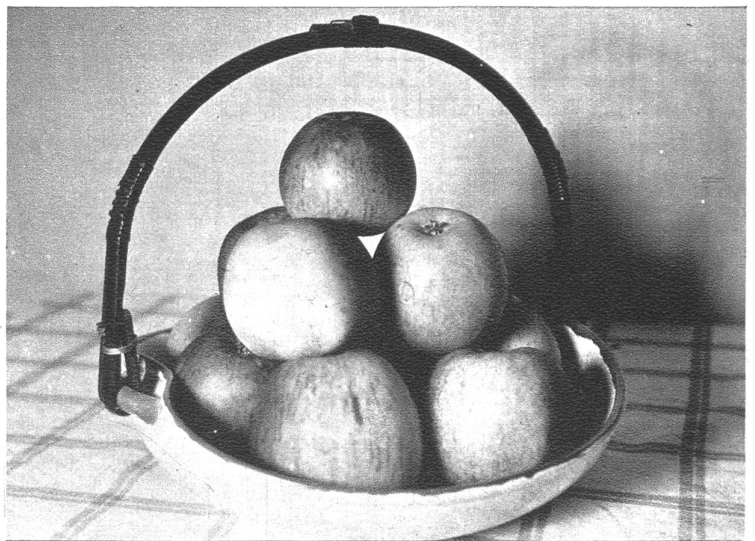
und vorbildlich aufbewahrtes Obst ist ein köstliches Volksgut.



Aber solches Obst, dessen rechtzeitige Pflege und Besorgung man aus Unverstand und Bequemlichkeit vernachlässigte, das ist immer noch gut genug für den Brennshafen. Und für eine gewinnbringende Verwertung solcher vernachlässigter Produkte will man die Bundesgesetzgebung vorspannen!



Schönes Obst ist ein Segen für Volk und Land. Und die Schweiz könnte eines der besten Obstländer der Erde sein! Soll dies nun durch die Schnapsbrennerei-Initiative wieder gefährdet werden?



In wenigen Jahren ist auf dem Gebiete des Obstbaues und der Obstverwertung, dank der eidgenössischen Alkoholgesetzgebung wertvollste Aufbauarbeit geleistet worden. Die Revalinitative will das Rad wieder rückwärts drehen, indem sie die Aufhebung der Alkoholgesetzgebung fordert und dadurch die Fortsetzung des mit viel Weitblick begonnenen Werkes in Frage stellt.